LUMEN IN MATERIA blickt auf ein Lebenswerk

V. Sophia und die Liebeskunst

Wenn aus zwei Lebenswegen ein gemeinsamer Schöpfungsraum entsteht

Parzzival hat im Laufe seines Lebens eine ganze Reihe von Künsten gepflegt.

Die Kunst, Musik entstehen zu lassen.

Die Kunst des Schreibens.

Die Kunst, Menschen durch Wildnis zu führen.

Die Kunst, unter einfachen Bedingungen zu leben und sich in schwierigen Situationen selbst helfen zu können.

Auch das Üben einer Kampfkunst gehört seit vielen Jahren dazu, worüber hier nicht weiter gesprochen werden soll.

Nicht alles, was ein Mensch betreibt, muß öffentlich ausgebreitet werden.

Doch über all diesen Formen menschlicher Kunst steht für Parzzival eine andere.

Eine schwierigere.

Eine, für die es keine Akademie gibt.

Keine Abschlußprüfung.

Keinen Meistergrad.

Und kaum einen Menschen, der von sich behaupten dürfte, sie endgültig gelernt zu haben.

Die Liebeskunst.

Das Wort klingt zunächst verdächtig.

Denn „Liebeskunst“ hat in unserer Kultur schnell etwas Erotisches.

Man denkt an Tantra.

An gesteigerte Sexualität.

An Techniken.

An außergewöhnliche Körpererfahrungen.

An den berühmten Ganzkörperorgasmus.

Das alles mag seinen eigenen Erfahrungswert besitzen.

Aber gemessen an dem, was mit Liebeskunst hier gemeint ist, bleibt es an der Oberfläche.

Denn die eigentliche Frage lautet nicht:

Wie intensiv können zwei Menschen einander körperlich erleben?

Sondern:

Wie tief können zwei Menschen eins werden, ohne daß einer von ihnen aufhört, er selbst zu sein?

Dort beginnt eine andere Kunst.

Liebe – ein abgegriffenes Wort

Wenige große Worte der deutschen Sprache sind so verbraucht wie das Wort **Liebe**.

Man liebt seinen Partner.

Man liebt seine Kinder.

Man liebt ein Land.

Ein Auto.

Ein Essen.

Eine Musik.

Eine Hose.

Eine Fernsehserie.

Man „liebt“ einen neuen Staubsauger.

Ein Wort, das einmal das Unaussprechliche bezeichnen sollte, muß heute nahezu alles tragen.

Vielleicht ist das einer der Gründe, weshalb Liebe so leicht mißverstanden wird.

Denn Liebe wird häufig mit Gefühl verwechselt.

Mit Verliebtheit.

Mit Bedürftigkeit.

Mit Begehren.

Mit emotionaler Abhängigkeit.

Mit Verschmelzungswunsch.

Mit Sicherheit.

Mit Besitz.

„Ich liebe dich“ kann deshalb sehr verschiedene Dinge bedeuten.

Es kann heißen:

Ich erkenne dich.

Es kann aber ebenso heißen:

Ich brauche dich.

Es kann heißen:

Ich freue mich daran, daß du existierst.

Oder:

Bitte verändere dich nicht, weil ich sonst Angst bekomme.

Es kann heißen:

Sei frei.

Oder:

Bleib bei mir.

Die Worte sind dieselben.

Die Bewußtseinsbewegung dahinter kann beinahe entgegengesetzt sein.

Die Liebeskunst beginnt deshalb vielleicht dort, wo ein Mensch lernt, diese Bewegungen voneinander zu unterscheiden.

Die Cymische Hochzeit

Im Kosmischen Gral erhält diese Frage einen eigenen Namen:

die Cymische Hochzeit.

Sie erscheint bereits früh im Epos, aber im vierten Band wird ihre Bedeutung in einer besonderen Tiefe entfaltet.

Peter und Lara erfahren dort eine Vereinigung, in der die gewöhnliche Wahrnehmung von Trennung zeitweise aufgehoben wird.

Körper scheinen ineinander überzugehen.

Empfindung wird gemeinsam.

Gedanke wird gemeinsam.

Das Bewußtsein öffnet sich in eine Wirklichkeit jenseits des gewöhnlichen Raum- und Zeitempfindens.

Und schließlich erscheint jene Formel:

„Eine Seele in zwei Körpern."

Diese Formulierung stammt ursprünglich von **Sri Aurobindo** und erhält im Gral-Epos innerhalb der Cymischen Hochzeit eine eigene literarische Verkörperung.

Doch gerade diese Formulierung darf nicht mißverstanden werden.

Die Cymische Hochzeit bedeutet **nicht**, daß aus zwei Menschen ein amorphes Einheitswesen wird.

Peter verschwindet nicht in Lara.

Lara verschwindet nicht in Peter.

Das Männliche wird nicht vom Weiblichen ausgelöscht.

Das Weibliche nicht vom Männlichen.

Im Gegenteil.

Die Analyse des Gral-Epos zeigt eine entscheidende Voraussetzung:

Beide müssen zunächst in sich selbst vollständiger werden.

Männliches und Weibliches, Kraft und Hingabe, Wille und Empfänglichkeit beginnen sich **im einzelnen Menschen** zu versöhnen.

Erst dann kann eine tiefere Einheit mit einem anderen Menschen entstehen, ohne daß daraus Abhängigkeit wird.

Die Cymische Hochzeit ist deshalb nicht:

Aus Zwei wird Einer.

Sondern:

Zwei werden so durchsichtig füreinander, daß das Eine durch beide sichtbar werden kann.

Einssein in der Trennung

Das klingt zunächst paradox.

Doch gerade darin liegt vielleicht ihre schönste Formel:

Einssein in der Trennung.

Die Trennung muß nicht vernichtet werden.

Sie verliert lediglich ihren Absolutheitsanspruch.

Zwei Körper bleiben zwei Körper.

Zwei Persönlichkeiten bleiben zwei Persönlichkeiten.

Zwei Lebensgeschichten bleiben zwei Lebensgeschichten.

Zwei Stimmen bleiben zwei Stimmen.

Und doch kann etwas entstehen, das beide als tieferen gemeinsamen Grund erleben.

Auch in einem späteren öffentlichen Interview wird die Beziehung von Sonja und Parzzival genau in diesem Sinn beschrieben: als außergewöhnliches inneres Einssein, als Ergänzung ohne Fesselung und wiederum mit jener ursprünglich von Sri Aurobindo stammenden Formulierung:

„eine Seele in zwei Körpern“.

Das ist kein naturwissenschaftlicher Beweis einer metaphysischen Seelenlehre.

Es muß auch keiner sein.

Für diese Betrachtung ist etwas anderes wesentlich:

Die Cymische Hochzeit entstand literarisch offenbar nicht als abstrakte romantische Idee.

Sie besitzt einen **gelebten Erfahrungsboden**.

Die Frage des Romans war bereits eine Frage des Lebens:

Wie kann man einem Menschen so nahe sein, daß Trennung ihren Schrecken verliert – und ihn gleichzeitig so frei lassen, daß Liebe niemals Besitz wird?

Das Gegenbild: Xantuil

Das Gral-Epos liefert selbst ein radikales Gegenbild.

Xantuil.

Xantuil kann Anderssein nicht ertragen.

Er verlangt Einheit.

Doch seine Einheit entsteht durch Assimilation.

Was ihm begegnet, darf nur weiterexistieren, wenn es Teil seiner selbst wird.

Das ist ein erschreckend präzises Bild einer bestimmten Form von falscher Liebe.

Denn auch Menschen können sagen:

„Ich liebe dich."

Und eigentlich meinen:

„Werde so, daß du mich nicht mehr verunsicherst."

„Denke wie ich."

„Fühle wie ich."

„Bleibe bei mir."

„Gehöre mir."

„Verlasse mich niemals."

„Bestätige meine Wirklichkeit."

Das ist keine Einheit.

Es ist Verschlingung.

Die frühere LUMEN-Analyse hat den Unterschied deshalb auf zwei Sätze

verdichtet:

Xantuil sagt: Du wirst ich.

Die Cymische Hochzeit sagt:

Ich erkenne mich in dir – und gerade deshalb darfst du ganz du sein.

Vielleicht beginnt wahre Liebeskunst genau hier.

Nicht beim Verschmelzen.

Sondern bei der Fähigkeit, **Einheit auszuhalten, ohne die Freiheit des anderen zu zerstören.**

Sonja kommt nicht als „Frau des Künstlers“ in diese Geschichte

Will man diese Beziehung verstehen, muß man zunächst einen verbreiteten biographischen Fehler vermeiden.

Sonja Mende beginnt nicht dort, wo sie Parzzival begegnet.

Ihr eigener Weg reicht weit davor zurück.

Das öffentliche Porträt beschreibt eine Kindheit am Rand eines Waldgebietes bei Selb, frühe Naturerfahrung und eine besondere Empfänglichkeit für innere Vorgänge.

Es folgen Hatha-Yoga.

Mystisches Christentum.

Zen.

Buddhistische Wege.

Schließlich der Integral-Yoga Sri Aurobindos und Der Mutter.

Der dokumentierte yogische Lebenslauf nennt Yogapraxis bereits seit den achtziger Jahren, mehrjährige Zen-Erfahrung, Heilpraktikerausbildung, naturheilkundliche und körpertherapeutische Weiterbildungen, Kinder- und Erwachsenen-Yoga sowie später die norwegischen Wildnisjahre.

Auch die Ausbildungsnachweise zeigen eine ungewöhnliche Breite:

Heilpraktik.

Fußreflexzonenarbeit.

Kinesiologie.

Naturheilkundliche Verfahren.

Hypnose.

Reiki.

Fremdsprachen.

Yoga und Körperarbeit.

Diese Nachweise beweisen selbstverständlich Ausbildung und Teilnahme, nicht die Wirksamkeit jeder einzelnen Methode.

Doch biographisch zeigen sie etwas sehr Wichtiges:

Hier kommt keine Muse zu einem Künstler.

Hier begegnen sich zwei Menschen, die bereits vor ihrer Begegnung eigene Wege der Suche gegangen sind.

Zwei ganze Menschen

Viele Liebesmythen beginnen mit zwei Hälften.

Da fehlt einem Menschen etwas.

Dann kommt der andere.

Und endlich ist man vollständig.

Es ist ein schönes Bild.

Aber es birgt eine Gefahr.

Denn wenn der andere meine fehlende Hälfte ist, darf er mich eigentlich nie verlassen.

Er trägt einen Teil von mir.

Damit entsteht aus romantischer Vollendung sehr schnell existentielle Abhängigkeit.

Die Cymische Hochzeit folgt einem anderen Bild.

Nicht zwei bedürftige Hälften suchen einander.

Zwei zunehmend ganze Menschen begegnen sich.

Das ist anspruchsvoller.

Denn der andere wird nicht gebraucht, um das eigene Loch zu füllen.

Er wird geliebt, weil sein Dasein selbst Freude hervorruft.

Damit verändert sich ein einziger Satz vollständig.

Nicht:

„Ohne dich bin ich nichts."

Sondern:

„Mit dir kann etwas entstehen, das keiner von uns allein hervorbringen könnte."

Sophia

Als Sängerin verwendet Sonja **seit neuestem** den Künstlernamen **Sophia**.

Der Name könnte kaum passender sein.

Sophia bedeutet Weisheit.

Doch Weisheit erscheint hier nicht als ein Kopf voller Wissen.

Sie erscheint in einer sehr irdischen Form.

Als Stimme.

Als Körper.

Als Fürsorge.

Als Widerstandskraft.

Als Fähigkeit, einen anderen Menschen in einem entscheidenden Augenblick nicht zusammenbrechen zu lassen.

Als Geduld mit einem Kind.

Als Begleitung eines Menschen, der Hilfe braucht.

Als Fähigkeit, einen Raum zu halten, ohne ihn zu beherrschen.

Heute arbeitet Sonja unter anderem in der **Schulbegleitung** und unterstützt Kinder, die im schulischen Alltag besondere Hilfe benötigen.

Auch darin findet sich dieselbe Grundbewegung wie in anderen Teilen

ihres Lebens:

Nicht den anderen ersetzen.

Nicht sein Leben übernehmen.

Sondern so begleiten, daß er seine eigenen Möglichkeiten besser leben kann.

Vielleicht ist auch das eine Form von Liebeskunst.

Mutterschaft – einer Seele Erde geben

Doch wer von Sophias Fähigkeit zur Begleitung spricht, darf einen Lebensbereich nicht übergehen, in dem sie sich vielleicht am ursprünglichsten gezeigt hat:

ihre Mutterschaft.

Parzzival bezeichnet Sonja rückblickend als eine außergewöhnlich hingebungsvolle Mutter.

Und gerade die ersten fünf Lebensjahre Miras fallen in jene Zeit, in der die Familie im norwegischen Sørlandet lebte.

Damit bestand frühe Kindheit nicht nur aus einem geschützten Innenraum.

Die Welt selbst wurde zum Lernraum.

Wald.

Wasser.

Tiere.

Feuer.

Schnee.

Regen.

Steine.

Beeren.

Boote.

Weite.

Kälte.

Stille.

Und Eltern, die diese Natur nicht lediglich als schöne Kulisse betrachteten, sondern als Teil der Erziehung.

Sonjas Form von Mutterschaft bestand dabei keineswegs darin, ein Kind möglichst früh aus dem eigenen Lebenszusammenhang auszugliedern.

Mira wurde in das Leben hineingenommen.

Nicht als kleine Erwachsene.

Nicht ohne Schutz.

Aber auch nicht als Wesen, das von jeder unmittelbaren Wirklichkeit ferngehalten werden muß.

Für Sonja bedeutete Muttersein offenbar:

einem jungen Menschen die Welt zu zeigen und gleichzeitig den Raum zu halten, in dem er ihr auf seine eigene Weise begegnen kann.

Das verlangt Zeit.

Ungeheuer viel Zeit.

Wiederholung.

Aufmerksamkeit.

Geduld.

Und jene unspektakuläre Hingabe, die kaum jemand sieht, weil sie sich jeden Tag neu ereignet.

Ein Kind anziehen.

Tragen.

Trösten.

Erklären.

Warten.

Wiederholen.

Mitgehen.

Loslassen.

Aufpassen.

Und manchmal den eigenen Tagesplan vollständig vergessen, weil ein kleiner Mensch gerade einen Käfer, einen Stein oder einen Vogel entdeckt hat.

Vielleicht ist Mutterschaft gerade deshalb eine der radikalsten Schulen des Heraustretens aus dem Ego.

Ein Kind interessiert sich zunächst nicht dafür, was seine Mutter eigentlich heute noch erledigen wollte.

Es lebt im Jetzt.

Und zwingt den Erwachsenen immer wieder hinein.

Ein Kind in der Wildnis

In Norwegen bekam diese Mutterschaft eine besondere Gestalt.

Denn Sonja vermittelte Mira die Welt nicht nur durch Worte.

Sie nahm sie körperlich mit hinein.

Die vorhandenen Erinnerungen und Dokumentationen zeigen Mira beim Leben draußen, bei Ausflügen, am Feuer, auf dem Wasser und mitten in jener Landschaft, die für sie in den ersten Lebensjahren nicht „Abenteuerurlaub“, sondern Heimat war.

Und manchmal ging diese Form des Vertrauens so weit, daß selbst der Vater fragte:

Wollen wir das mit einem so kleinen Kind wirklich machen?

Eine der eindrucksvollsten Antworten darauf war die erste gemeinsame Reise nach **Svalbard**.

Mira war noch ein Kleinkind.

Sonja trug sie durch eine Landschaft, die kaum etwas von jenem sanften Naturbild besitzt, das moderne Familienreisen gewöhnlich vermitteln:

Gletscher.

Geröll.

arktische Flüsse.

Kälte.

weglose Landschaft.

und die reale Möglichkeit einer Begegnung mit einem Eisbären.

Sonjas später veröffentlichter Bericht trägt deshalb den bezeichnenden Titel:

„Mit Baby auf eigene Faust nach Spitzbergen“.

Er ist kein Text über unbekümmertes Draufgängertum.

Im Gegenteil.

Er dokumentiert Vorbereitung, körperliches Training mit Kind und Gepäck, Kartenarbeit, Ausrüstung, Flußdurchquerungen, Wachen, Pflanzenwissen, Abfallvermeidung und schließlich auch die Fähigkeit, ein geplantes Ziel aufzugeben, wenn die Bedingungen es erfordern. Genau deshalb bewertet der LIM-Werkatlas diesen Bericht als besonders starken Beleg für Familienverantwortung, weibliche Wildniskompetenz und **bewußtes Maß**.

LIM-WERKATLAS-PARZZIVAL-SONJA.txt

Der historische Originalbericht ist weiterhin zugänglich:

Mit Baby auf eigene Faust nach Spitzbergen:
https://www.norwegen-freunde.com/katja/NF_Reiseberichte/sonja/2001/tour1a.htm

Eine später neu veröffentlichte Fassung findet sich hier:

https://www.europeonline-magazine.eu/mit-baby-auf-eigene-faust-nach-spitzbergen_49824/

Nicht abhärten – sondern Wirklichkeit zutrauen

Man könnte eine solche Kindheit von außen leicht mißverstehen.

Als müsse ein kleines Kind „hart gemacht“ werden.

Doch das trifft den Kern nicht.

Es ging nicht um Härte.

Es ging um **Vertrauen in Leben**.

Ein Kind soll nicht lernen:

Du mußt stärker sein als die Natur.

Sondern:

Du gehörst zu einer Welt, die größer ist als du.

Du darfst sie lieben.

Du mußt sie achten.

Du kannst in ihr lernen.

Und deine Eltern sind da, um dich zu schützen, bis du zunehmend selbst unterscheiden kannst.

Die frühere LUMEN-Auswertung dieses Svalbard-Berichts fand dafür einen besonders schönen Gedanken:

Mira ist dort nicht einfach mitgenommenes Gepäck.

Ihr Körper setzt das Tempo, ihr Bedürfnis bestimmt das Maß, und ihr Staunen öffnet den Erwachsenen einen anderen Zugang zur Landschaft.

Talk (121) Tagesfragen 16.pdf

Das Kind wird also nicht nur erzogen.

Es **erzieht zurück**.

Vielleicht ist das eines der tiefsten Geheimnisse wirklicher Elternschaft.

Wer einem Kind Welt zeigen möchte, entdeckt durch sein Kind Welt noch einmal.

Die werdende Seele in der Materie

Innerhalb des geistigen Weltbildes von Sonja und Parzzival besitzt Geburt darüber hinaus eine weitere Bedeutung.

Ein Kind ist darin nicht lediglich ein Organismus, den Eltern nach ihren Vorstellungen formen sollen.

Es wird als **werdende Seele in der Materie** betrachtet.

Das kann man philosophisch oder spirituell unterschiedlich deuten.

Doch für die Haltung gegenüber einem Kind hat dieses Bild eine sehr

konkrete Folge:

Das Kind gehört den Eltern nicht.

Es wurde ihnen anvertraut.

Damit wird Erziehung weniger zu einem Formen nach dem eigenen Bild als zu einer Frage:

Was möchte dieses Wesen werden – und welche Bedingungen braucht es, damit seine eigene Möglichkeit erwachen kann?

Die norwegische Natur bot dafür einen ungewöhnlich elementaren Erfahrungsraum.

Nicht bequem.

Nicht immer ungefährlich.

Aber wahr.

Die Erde war dort nicht abstrakt.

Sie war Schlamm unter den Füßen.

Wasser im See.

Fels unter einer kleinen Hand.

Schnee im Gesicht.

Wind.

Tier.

Pflanze.

Feuer.

Nahrung.

Müdigkeit.

Freude.

Vielleicht konnte eine Seele gerade deshalb sehr früh erfahren:

Materie ist nicht das Gegenteil des Geistigen.

Sie ist das Feld, in dem Bewußtsein lernen muß, zu leben.

Wenn eine Mutter die Welt nicht zwischen sich und das Kind stellt

Es gibt eine Form von Fürsorge, die aus Angst immer neue Schutzschichten zwischen ein Kind und die Welt legt.

Und es gibt eine andere Fürsorge:

Sie bleibt aufmerksam.

Sie übernimmt Verantwortung.

Aber sie erlaubt Begegnung.

Sophias Mutterschaft in diesen Jahren erscheint rückblickend stark von dieser zweiten Form geprägt.

Sie war nahe.

Sie trug.

Sie wachte.

Sie erklärte.

Sie griff ein, wenn es nötig war.

Aber sie ließ Mira gleichzeitig **erfahren**.

Damit entsteht eine überraschende Verbindung zu Sophias heutiger Schulbegleitung.

Auch dort ist die höchste Form von Hilfe nicht:

Ich tue alles für dich.

Sondern:

Ich bin so bei dir, daß du selbst tun kannst, was dir möglich ist.

Vielleicht führt ein einziger roter Faden von der jungen Mutter in der norwegischen Wildnis bis zur heutigen Begleiterin eines Kindes im Schulalltag.

Nicht ersetzen.

Nicht beherrschen.

Nicht überformen.

Tragen, bis eigener Stand möglich wird.

Die Mutter als erste Verkörperungshelferin

In einem Werk, das so häufig davon spricht, daß Geist in Materie treten muß, bekommt Mutterschaft ohnehin eine beinahe archetypische Bedeutung.

Denn kaum irgendwo geschieht diese Bewegung buchstäblicher.

Ein Wesen braucht einen Körper.

Ein Körper wächst im Körper einer Frau.

Dann wird geboren.

Getragen.

Genährt.

Geschützt.

Und langsam lernt Bewußtsein, mit Materie umzugehen.

Eine Hand greifen zu lassen.

Einen Fuß setzen.

Einen Löffel halten.

Sprechen.

Fallen.

Aufstehen.

Frieren.

Wärme suchen.

Einen Vogel beobachten.

Einen Stein aufheben.

Einen anderen Menschen berühren.

Das Große geschieht hier im Kleinsten.

Kein kosmisches Welten-Ei.

Ein Kinderschuh.

Keine metaphysische Schöpfungstheorie.

Eine Mutter, die ein müdes Kleinkind trägt.

Vielleicht ist genau deshalb Mutterschaft eine der unmittelbarsten Formen von **Lumen in Materia**.

Sie nimmt eine Möglichkeit des Lebens und hilft ihr,

auf der Erde anzukommen.

Äußerlich eine Elfe – innerlich eine goldene Amazone

Wer Sonja nur äußerlich wahrnimmt, könnte leicht eine völlig falsche Einschätzung treffen.

Sie kann zart wirken.

Fast elfenhaft.

Ihre Stimme besitzt in vielen Aufnahmen etwas Feines, Helles, manchmal beinahe Schwereloses.

Doch diese äußere Zartheit erzählt nur die halbe Wahrheit.

Wer die gemeinsame Lebensgeschichte betrachtet, begegnet einer erstaunlichen inneren Kraft.

Norwegen.

Wildnis.

Autarkie.

Svalbard.

Geburt und Familie.

Arbeit.

Heilpraxis.

Körperarbeit.

Konzerte.

Krisen.

Und immer wieder Situationen, in denen nicht Schönheit, sondern **Standfestigkeit** gefragt war.

Vielleicht darf LUMEN IN MATERIA deshalb ein Bild verwenden:

Hinter der Elfe steht eine goldene Amazone.

Nicht Amazone im Sinn des Kampfes gegen Männer.

Nicht als martialische Pose.

Sondern als Frau, die ihre vitalen Kräfte kennt und daran arbeitet, sie unter die Führung eines tieferen seelischen Willens zu stellen.

Sanftheit ist dabei keine Schwäche.

Sie ist Kraft, die nicht ständig beweisen muß, daß sie Kraft besitzt.

„Wir schaffen das.“

In der vorherigen Betrachtung über Wildnis wurde eine Szene erzählt.

Nach der Rückkehr von Svalbard gerieten Parzzival und Sonja im skandinavischen Gebirge in einen schweren Wintereinbruch.

Die Weiterfahrt war kaum vernünftig.

Sonjas Mutter lag in Deutschland im Sterben.

Es mußte eine Entscheidung getroffen werden.

Parzzival war erschöpft.

Schneeketten mußten montiert werden.

Die Situation war gefährlich.

Und dort wurde etwas sichtbar, das kein romantisches Liebesgedicht besser erklären könnte.

Sonja gab Kraft.

Sinngemäß:

Wir schaffen das.

Kein metaphysischer Vortrag.

Keine Liebeserklärung.

Kein Tantra.

Vier Worte innerer Standfestigkeit.

Und ein Mensch fand noch einmal jene Kraft, die er allein in diesem Augenblick vielleicht nicht gefunden hätte.

Das ist Liebeskunst in Materie.

Nicht nur gemeinsam Ekstase erleben.

Gemeinsam Schneeketten anlegen, wenn es darauf ankommt.

Shakti

In der indischen Tradition bezeichnet **Shakti** die wirksame Kraft.

Nicht das passive Weibliche.

Sondern Schöpfungsenergie.

Manifestationskraft.

Dasjenige, wodurch etwas überhaupt in Erscheinung tritt.

In diesem Sinn läßt sich Sonjas Rolle im gemeinsamen Werk vielleicht tatsächlich mit diesem Begriff berühren.

Nicht als religiöses Etikett.

Nicht als Behauptung, eine konkrete Person sei eine kosmische Gottheit.

Sondern als Beziehungsbild:

Parzzivals schöpferischer Strom hat eine starke expansive Seite.

Komposition.

Bücher.

Ideen.

Projekte.

Welten.

Entwürfe.

Visionen.

Sophias Pol führt vieles davon in eine andere Richtung:

in Stimme.

Körper.

Heilung.

Begleitung.

Pflege.

Beziehung.

unmittelbare menschliche Gegenwart.

Die frühere LUMEN-Auswertung hat es so beschrieben:

Der eine Brennpunkt verdichtet Welt in Erzählung, Musik, Symbol und kosmische Architektur.

Der andere führt geistige Erfahrung in **Stimme, Körper, Heilintention, Naturwahrnehmung und unmittelbare Begleitung**.

Keiner davon ist höher.

Sie brauchen einander nicht, um überhaupt zu existieren.

Aber ihr Zusammentreffen erzeugt einen größeren Raum.

Hinter einem starken Mann

Es gibt den alten Satz:

Hinter jedem erfolgreichen Mann steht eine starke Frau.

Er klingt heute beinahe wie ein Spruch aus einem Kalender.

Und in diesem Fall wäre er sogar falsch.

Denn Sophia steht nicht **hinter** Parzzival.

Sie steht neben ihm.

Manchmal steht sie vor ihm.

Manchmal trägt sie.

Manchmal wird sie getragen.

Manchmal gibt einer die Richtung.

Manchmal der andere.

Wenn also von „Größe“ die Rede sein soll, dann nicht im Sinn von Ruhm, Bekanntheit oder Bedeutung.

Sondern im Sinn von **innerer Tragfähigkeit**.

Ein Mensch kann äußerlich sichtbar viel hervorbringen.

Doch ein Teil dieser Schöpferkraft entsteht möglicherweise in einem Beziehungsraum, den die Öffentlichkeit überhaupt nicht sieht.

Dann ist die Frau nicht die unbekannte Helferin hinter dem großen Mann.

Sie ist einer der Gründe, weshalb der gemeinsame Raum überhaupt tragfähig bleibt.

Darum wäre die genauere Formel:

Wo ein Mensch über lange Zeit schöpferisch weit werden kann, steht oft irgendwo ein anderer Mensch, der diese Weite mitträgt.

Und manchmal ist gerade dieser stillere Mensch die tragende Kraft.

Die Stimme

Nirgendwo wird Sophias Rolle im Werk unmittelbarer hörbar als in ihrer Stimme.

Ein Klavier kann sprechen.

Parzzivals Solokonzerte zeigen das.

Improvisation kann einen ganzen Raum tragen.

Sie kann Spannung aufbauen.

Stille erzeugen.

Ekstase.

Weite.

Doch wenn eine menschliche Stimme hinzutritt, geschieht etwas anderes.

Der Klang erhält einen Körper.

Atem.

Wort.

Verletzlichkeit.

Ein Klavierton kann beinahe übermenschlich wirken.

Eine Stimme bleibt immer an einen atmenden Körper gebunden.

Gerade deshalb trägt sie Botschaft anders.

Sophias Stimme ist in diesem Werk nicht Verzierung.

Nicht die weibliche Farbe auf einer ansonsten fertigen Komposition.

Sie ist ein eigenes Instrument des Bewußtseins.

Der Werkatlas formuliert es sehr treffend:

Ihre Stimme verbindet **Wort, Musik, Körper und meditative Erfahrung**.

Und genau dadurch kann Parzzival am Klavier etwas tun, das für einen Musiker vielleicht sogar schwerer ist als Virtuosität:

zurücktreten.

Wenn der Pianist nicht mehr glänzen muß

Ein Solist steht allein vor dem Publikum.

Er muß den Raum tragen.

Technik.

Ausdruck.

Dramaturgie.

Virtuosität.

Alles liegt in seinen Händen.

Doch in der gemeinsamen Konzertform verändert sich diese Aufgabe.

Sophias Stimme kann die menschliche Botschaft tragen.

Dann muß das Klavier nicht ständig beweisen, wie viel es kann.

Es darf begleiten.

Atmen.

Eine einzige Harmonie halten.

Zwischen zwei Worten schweigen.

Im Hintergrund bleiben.

Das klingt musikalisch nach weniger.

Spirituell kann es mehr sein.

Denn ein Künstler, der Jahrzehnte lang gelernt hat, sich auszudrücken, muß irgendwann vielleicht eine noch schwierigere Kunst lernen:

nicht im Mittelpunkt stehen zu müssen.

Das Klavier wird nicht schwächer.

Es wird dienender.

Und gerade dadurch kann die Musik größer werden.

Zwei Stimmen ergeben keinen größeren Ton

Die frühere LUMEN-Betrachtung hat für diese Beziehung ein musikalisch sehr genaues Bild gefunden.

Sophia singt Parzzivals Ton nicht einfach noch einmal.

Wäre das so, entstünde lediglich ein verstärkter Unisono-Klang.

Sie bringt ihren **eigenen Ton** ein.

Und erst daraus wird ein Akkord.

Das ist vielleicht eine der schönsten Definitionen der Cymischen Hochzeit.

Das Eine ist kein einzelner Ton, der alles andere verschluckt.

Das Eine kann ein Akkord sein.

Mehrere Töne bleiben unterscheidbar.

Gerade deshalb entsteht Harmonie.

Würde man alle Unterschiede beseitigen, gäbe es keine Harmonie mehr.

Nur noch Gleichklang.

Vielleicht ist menschliche Beziehung ähnlich.

Liebe ist nicht die Abschaffung der Verschiedenheit.

Liebe ist die Fähigkeit, Verschiedenheit so tief zu hören, daß aus ihr Gemeinsamkeit entsteht.

Die beiden Interviews – zwei Zeitfenster

Gerade deshalb gehören die beiden großen schriftlichen Interviews unbedingt in diese Betrachtung.

Sie sind keine nachträglichen Erklärungen eines längst fertigen Lebenswerkes.

Sie sind **Zeitfenster**.

Das **Wurzel-Interview** steht noch nahe an der Auswanderung und den Farmjahren.

Sonja spricht dort mit eigener Stimme über Norwegen, inneres Heilwerden und eine Lebensform, in der körperliche Arbeit und geistige Praxis nicht getrennt werden.

Wasser.

Holz.

Nahrung.

Meditation.

Musik.

Farmarbeit.

Natur.

Alles gehört zu einem Lebenszusammenhang.

Das spätere **Garten-Weden-Interview von 2009** blickt aus einer bereits weiter entwickelten Werkphase zurück und zugleich nach vorn.

Dort wird die gemeinsame Vorbereitung auf Musik beschrieben:

Leerwerden.

Empfangen.

Nicht Musik „machen“, sondern ihr Raum geben.

Und dort erscheint auch die Beziehung in jener Form, die für diese ganze Betrachtung zentral ist:

Einssein ohne Besitz.

Damit werden die Interviews zu etwas Seltenem.

Sie zeigen keine nachträglich glattgeschriebene Paarbiographie.

Sie zeigen zwei Menschen an unterschiedlichen Punkten ihres Weges, die bereits öffentlich versuchen, etwas in Worte zu fassen, das sich eigentlich nur schwer sagen läßt.

Leer werden

Ein besonders wichtiger Gedanke des Garten-Weden-Interviews betrifft die gemeinsame künstlerische Arbeit.

Vor einem Konzert soll nicht möglichst viel persönlicher Wille aufgebaut werden.

Im Gegenteil.

Beide versuchen, **leer zu werden**.

Das Wort kann mißverstanden werden.

Es bedeutet nicht willenlos.

Nicht passiv.

Nicht tranceartig.

Es bedeutet:

Die eigenen Vorstellungen sollen nicht alles besetzen.

Der Musiker muß nicht vorab entscheiden, was geschehen soll.

Die Sängerin muß nicht demonstrieren, was ihre Stimme leisten kann.

Beide versuchen, aufmerksam genug zu werden, daß etwas entstehen kann, das im Augenblick selbst geboren wird.

Auch darin zeigt sich Liebeskunst.

Denn dieselbe Fähigkeit wird in einer Beziehung gebraucht.

Wer dem anderen wirklich begegnen möchte, muß irgendwann aufhören, ihn vollständig mit den eigenen Vorstellungen zu übermalen.

Vielleicht ist tiefes Zuhören deshalb eine Liebeshandlung.

Ich werde für einen Augenblick still genug, damit du in mir nicht nur das Echo meiner Erwartungen sein mußt.

Heilung

Sophias Weg ist stark vom Thema Heilung geprägt.

Dabei sollte das Wort weder mystifiziert noch auf medizinische Techniken reduziert werden.

Ihre Heilpraktikerausbildung und die verschiedenen ergänzenden Schulungen sind dokumentiert.

Doch im größeren Lebenszusammenhang meint Heilung mehr.

Ganzwerden.

Körper und Seele nicht gegeneinander ausspielen.

Einen Menschen nicht auf ein Symptom reduzieren.

Die eigene Wahrnehmung verfeinern.

Verantwortung übernehmen.

Hilfe anbieten, ohne sich selbst zum allwissenden Heiler zu erklären.

Auch ihre heutige Arbeit mit Kindern paßt in diese Linie.

Heilung muß nicht immer spektakulär sein.

Manchmal bedeutet sie:

Ein Kind kommt durch einen Schultag.

Es wird verstanden.

Es kann teilnehmen.

Es erhält Unterstützung, ohne daß ihm seine Eigenständigkeit genommen wird.

Vielleicht ist das sogar eine besonders reine Form von Dienst.

Die Frau als Verkörperungskraft

Parzzivals Werk bewegt sich häufig in ungeheuren Räumen.

Kosmologie.

Zeit.

Mahashunja.

Welten-Ei.

Schöpfungsprozesse.

Supramentale Evolution.

Das birgt immer eine Gefahr:

Man kann geistig sehr weit reisen und den Boden verlieren.

Sophias Pol des gemeinsamen Lebens zieht vieles immer wieder hinunter.

In den Körper.

In Nahrung.

In Kräuter.

In Stimme.

In Familie.

In Pflege.

In konkrete Menschen.

In Arbeit.

In den Alltag.

Damit entsteht eine eigentümliche Polarität:

Der eine öffnet gewaltige Räume.

Die andere fragt durch ihr bloßes Leben:

Kann das dort Erfahrene hier bestehen?

Vielleicht ist das Shakti in seinem praktischsten Sinn.

Nicht eine mystische Frauengestalt auf einem Altar.

Sondern die Kraft, durch die Geist **Materie bekommt**.

Ein Baum am Wasser

In der früheren Betrachtung von Sonjas öffentlichem Porträt fiel ein Bild besonders auf.

Auf dem Vorschaubild zu **„Yoga in der Natur“** steht sie in einer Baumhaltung auf rötlichem Fels unmittelbar neben strömendem Wasser.

LUMEN IN MATERIA formulierte dazu:

Sie steht – und alles fließt.

Der Körper besitzt Mitte, ohne sich gegen die Bewegung der Natur abzuschließen.

Es ist beinahe eine ikonische Kurzfassung ihres Weges.

Standfestigkeit und Fluß.

Körper und Bewegung.

Ruhe und Kraft.

Keine starre Härte.

Kein willenloses Mitschwimmen.

Ein Zentrum, das Bewegung zuläßt.

Auch das könnte eine Definition reifer Liebe sein.

Liebe braucht Humor

Und dann gibt es noch etwas, ohne das diese ganze Betrachtung gefährlich feierlich werden könnte:

Humor.

Sonjas öffentliches Porträt beschreibt ausdrücklich ihre Abneigung gegen Menschen, die aus Theorien und „Ismen“ geistige Selbstbedeutung konstruieren, ohne die behauptete Wirklichkeit wirklich erfahren zu haben.

Die frühere LUMEN-Auswertung bezeichnete Humor deshalb als **Wahrheitsprüfung**.

Kann eine Wahrheit noch lachen?

Kann sie sich selbst relativieren?

Kann sie einen Fehler eingestehen?

Kann sie einen geliebten Menschen necken, ohne ihn zu verletzen?

Kann eine spirituelle Beziehung über sich selbst lachen?

Das ist wichtiger, als es scheint.

Denn zwei Menschen, die sich für eine „kosmische Einheit“ halten und keinen Humor mehr besitzen, stehen bereits gefährlich nahe am

gemeinsamen Größenwahn.

Liebeskunst braucht Leichtigkeit.

Nicht Oberflächlichkeit.

Leichtigkeit.

Ein heiliger Raum, in dem nicht gelacht werden darf, wird schnell zum Gefängnis.

Die vitale Kraft wird nicht vernichtet

Auch hier berührt Sophias Weg eine zentrale Linie des Integral-Yoga.

Die vitalen Kräfte sollen nicht gehaßt werden.

Nicht verstümmelt.

Nicht moralisch niedergeschlagen.

Sie sollen **verwandelt** werden.

Sexualität gehört dazu.

Kraft.

Begehren.

Zorn.

Leidenschaft.

Lebenslust.

All diese Energien können den Menschen beherrschen.

Aber sie sind nicht deshalb grundsätzlich Feinde.

Die Frage lautet:

Wer führt?

Der Trieb?

Das Ego?

Die Angst?

Oder zunehmend die Seele?

Darum ist Liebeskunst gerade keine Sexualfeindschaft.

Sie kann Sexualität vollständig einschließen.

Aber sie verweigert ihr die Rolle des höchsten Maßstabes.

Ein noch so außergewöhnlicher erotischer Zustand bleibt ein Zustand.

Liebe muß sich danach immer noch bewähren.

Beim Kranksein.

Im Streit.

Beim Arbeiten.

Beim Altern.

In Langeweile.

In Entfernung.

Im Mißverständnis.

Im finanziellen Druck.

Im Winter.

Bei einem Kind.

Bei sterbenden Eltern.

Bei einem Menschen, der gerade keine Kraft mehr besitzt.

Dort beginnt die Prüfung.

Tantra – aber anders verstanden

Das ursprüngliche tantrische Bild ist viel größer als die westliche Verengung auf Sexualtechniken.

Es betrifft die Verwandlung von Energie.

Die Vereinigung scheinbarer Gegensätze.

Die Erkenntnis des Göttlichen auch im Körper und in der materiellen Existenz.

In diesem weiteren Sinn kann die Cymische Hochzeit durchaus tantrisch gelesen werden.

Aber sie wäre dann das genaue Gegenteil einer Jagd nach immer intensiveren Körpererlebnissen.

Nicht:

Wie steigere ich meine Ekstase?

Sondern:

Wie wird selbst Ekstase durchsichtig für etwas Größeres als mein Begehren?

Das ist ein gewaltiger Unterschied.

Der Körper wird nicht verachtet.

Er wird geheiligt.

Aber gerade deshalb wird er nicht zum bloßen Lustinstrument gemacht.

Die Gnade eines Menschen

Parzzival bezeichnet die Begegnung mit Sonja als eine der großen Gnaden seines Lebens.

Auch dieses Wort sollte man vorsichtig lesen.

Gnade bedeutet nicht:

Das Schicksal schenkte ihm eine perfekte Frau.

Es gibt keine perfekten Menschen.

Es bedeutet eher:

Ein anderer Mensch wurde zum unerwarteten Raum von Entwicklung.

Zum Spiegel.

Zum Widerstand.

Zur Freude.

Zur Kraftquelle.

Zum Gegenüber.

Zur Heimat.

Und manchmal zum Tor in eine Erfahrung, die allein nicht erreichbar

gewesen wäre.

Das ist vielleicht eine der tiefsten Formen von Dankbarkeit in einer Beziehung:

Nicht zu sagen:

„Du gehörst zu mir.“

Sondern:

„Daß du existierst und daß ich dir begegnen durfte, empfinde ich als Geschenk.“

Besitz und Dankbarkeit sind beinahe Gegensätze.

Besitz sagt:

Du bist mein.

Dankbarkeit sagt:

Du bist du – und ich staune darüber, daß unsere Wege sich berühren.

Liebe wird universal – und gerade dadurch wieder persönlich

An einer bestimmten Tiefe geschieht etwas Merkwürdiges.

Liebe beginnt zwischen zwei Menschen.

Sehr persönlich.

Ein Gesicht.

Eine Stimme.

Ein Geruch.

Ein Körper.

Gemeinsame Geschichte.

Erinnerungen.

Berührungen.

Dann kann sich die Erfahrung öffnen.

Der andere wird nicht mehr nur deshalb geliebt, weil er bestimmte

Eigenschaften besitzt.

In ihm wird etwas Allgemeineres erkannt.

Bewußtsein.

Seele.

Das Göttliche.

Leben selbst.

Liebe wird universal.

Und hier könnte man erwarten, daß das Persönliche nun unwichtig wird.

Doch das Gegenteil kann geschehen.

Gerade weil in jedem Menschen etwas Universales erkannt wird, wird dieser **eine konkrete Mensch** unendlich kostbar.

Universalität löscht die Person nicht aus.

Sie macht sie durchsichtig.

Das Göttliche wird nicht abstrakt geliebt.

Es blickt aus einem bestimmten Augenpaar.

Spricht mit einer bestimmten Stimme.

Hat bestimmte Eigenheiten.

Lacht auf eine unverwechselbare Weise.

Wird müde.

Friert.

Braucht einen Kaffee.

Und widerspricht einem gelegentlich sehr entschieden.

Vielleicht ist das wahre Wunder nicht, im Unendlichen Gott zu erkennen.

Vielleicht ist das viel schwierigere Wunder:

ihn im endlichen Gegenüber nicht zu vergessen.

Die Cymische Hochzeit ist kein Höhepunkt

Das ist vielleicht die wichtigste Korrektur gegenüber jeder romantischen

Vorstellung.

Die Cymische Hochzeit ist nicht der große Augenblick, nach dem alles vollendet ist.

Sie ist kein Feuerwerk am Ende einer spirituellen Liebesgeschichte.

Wenn sie überhaupt als reale menschliche Möglichkeit verstanden werden soll, dann eher als **Dauerübung**.

Immer wieder den anderen sehen.

Immer wieder Projektion zurücknehmen.

Immer wieder Freiheit gewähren.

Immer wieder Nähe wagen.

Immer wieder das Gemeinsame finden, ohne Differenz zu vernichten.

Immer wieder vitales Begehren unter einen tieferen Willen stellen.

Immer wieder Ego erkennen.

Immer wieder neu lieben.

Dann ist Cymische Hochzeit kein Ereignis.

Sie wird eine **Lebensform**.

Das Dritte

Und nun kommt vielleicht der entscheidende Punkt.

Wahre Liebe kann nicht dauerhaft in einem geschlossenen Kreis aus zwei Menschen verbleiben.

Wenn zwei Menschen nur einander haben, kann selbst tiefste Liebe irgendwann zu einer vollkommenen Paarblase werden.

Die Cymische Hochzeit öffnet deshalb ein **Drittes**.

Im Gral-Epos:

die Schöpfung.

Die Aufgabe.

Die Evolution.

Die neue Welt.

Im wirklichen Leben kann dieses Dritte viele Formen annehmen:

Kinder.

Werk.

Musik.

Menschen, denen geholfen wird.

Reisen.

Konzerte.

Bücher.

Heilpraxis.

Schulbegleitung.

Verlag.

Gemeinschaft.

Dienst.

Die frühere LUMEN-Analyse hat diesen Punkt sehr klar beschrieben: Die Beziehung öffnet einen dritten Raum aus Werk, Aufgabe, Dienst, Resonanz und Zukunft; gerade darin überschreitet sie private Paar-Seligkeit.

Große Liebe bringt etwas hervor.

Nicht unbedingt ein Kind.

Nicht unbedingt ein Kunstwerk.

Aber etwas, das vorher nicht existierte.

Ein gemeinsamer Raum, in dem auch andere Menschen atmen können.

Ein Werk mit zwei Brennpunkten

Nach der Auswertung von Sonjas Porträt, ihren Ausbildungswegen, den beiden Interviews, der gemeinsamen Musik und der Gral-Analyse kam LUMEN IN MATERIA in Tagesfragen 16 zu einem Urteil, das für diesen

Website-Text nahezu unverändert gelten kann:

Dieses Lebenswerk ist nicht angemessen beschrieben als Werk eines produktiven Autors und Komponisten, an dessen Seite eine bedeutende Lebensgefährtin steht.

Es ist eher ein **Werkraum mit zwei Brennpunkten**.

Der eine verdichtet Welt in:

Musik.

Literatur.

Symbol.

Vision.

kosmische Architektur.

Der andere führt geistige Erfahrung in:

Stimme.

Körper.

Heilung.

Naturwahrnehmung.

Begleitung.

Alltag.

Beide überschneiden sich.

Beide können auch ohne den anderen handeln.

Keiner darf den anderen verschlingen.

Und gerade deshalb kann zwischen ihnen etwas entstehen.

Sophia ist nicht Lara

An dieser Stelle ist eine Grenze wichtig.

Sophia ist nicht Lara.

Und Parzzival ist nicht Peter.

Reale Menschen dürfen nicht nachträglich zu Romanfiguren gemacht

werden.

Lara beziehungsweise Lararga durchläuft literarische Inkarnationen, Zeiträume und kosmologische Aufgaben, die selbstverständlich nicht biographisch auf Sonja übertragen werden können.

Aber strukturelle Resonanzen sind deutlich.

Geistige Eigenständigkeit.

Körperwissen.

Weibliche Verkörperungskraft.

Wildnistauglichkeit.

Liebe ohne Besitz.

Gemeinsame Aufgabe.

Humor.

Stimme.

Und vor allem:

Die Frau begleitet nicht den Helden.
Sie ist selbst Trägerin der Handlung.

Die frühere Analyse formulierte deshalb sehr schön:

Der Mann vollendet die Frau nicht.

Die Frau erlöst nicht lediglich den Mann.

Beide werden füreinander Durchgang zu einer größeren Wirklichkeit.

Wenn die Seele den anderen erkennt

Vielleicht ist das nun der Punkt, an dem der Begriff Liebeskunst tatsächlich verständlich wird.

Sie ist keine Technik.

Sie läßt sich nicht erzwingen.

Sie ist nicht das perfekte Funktionieren einer Beziehung.

Sie bedeutet auch nicht Konfliktlosigkeit.

Sie ist eher eine Wahrnehmungsfähigkeit.

Unter Persönlichkeit.

Unter Rolle.

Unter Verletzung.

Unter Begehren.

Unter Angst.

Unter Alter.

Unter dem ganzen wechselhaften Spiel des Lebens etwas im anderen zu erkennen, das tiefer reicht.

Nicht nur:

Da ist mein Partner.

Sondern vielleicht irgendwann:

Da begegnet mir Seele.

Und noch tiefer:

Da begegnet mir das Göttliche in einer Gestalt, die gerade nicht meine eigene ist.

Wenn das geschieht, verändert sich Liebe.

Der andere wird nicht vergöttert.

Er muß nicht vollkommen sein.

Im Gegenteil.

Man kann seine Schwächen sehr klar sehen.

Doch hinter ihnen bleibt etwas unantastbar.

Etwas, das nicht benutzt werden darf.

Nicht gedemütigt.

Nicht besessen.

Nicht verschlungen.

Vielleicht beginnt an genau diesem Punkt Heiligkeit in einer Beziehung.

Und der Körper?

Er bleibt.

Das ist wesentlich.

Denn wahre Liebeskunst wäre keine Liebeskunst von **Lumen in Materia**, wenn sie den Körper am Ende hinter sich ließe.

Körperliche Liebe darf dazugehören.

Sinnlichkeit.

Berührung.

Sexualität.

Freude.

Ekstase.

Aber der Körper wird nicht zum Endpunkt.

Er wird Ausdruck.

So wie Sophias Stimme Ausdruck ist.

So wie das Klavier Ausdruck ist.

So wie ein Blick Ausdruck ist.

Das Göttliche soll nicht anstelle des Menschlichen treten.

Es soll **im Menschlichen aufscheinen**.

Damit wird selbst die körperlichste Liebe nicht weniger körperlich.

Sie kann im Gegenteil tiefer körperlich werden.

Aber sie hört auf, nur Triebentladung zu sein.

Der Körper wird Sprache.

Alter

Und irgendwann erscheint eine weitere große Prüfung jeder Liebeskunst:

Zeit.

Körper verändern sich.

Gesichter verändern sich.

Kraft verändert sich.

Sexualität verändert sich.

Lebensrollen verändern sich.

Der Mensch, in den man sich vor Jahrzehnten verliebt hat, existiert äußerlich längst nicht mehr genau so.

Und man selbst auch nicht.

Wenn Liebe ausschließlich auf Attraktion gebaut war, beginnt nun ihr Fundament zu schwanken.

Wenn aber im anderen etwas Tieferes erkannt wurde, kann etwas anderes geschehen.

Die Form verändert sich.

Doch das Erkannte bleibt.

Vielleicht wird es sogar klarer.

Die Cymische Hochzeit ist dann keine Flucht vor Vergänglichkeit.

Sie ist eine Antwort darauf.

Nicht:

Unsere Körper bleiben ewig jung.

Sondern:

In all diesen Veränderungen erkenne ich dich noch.

Das ist eine gewaltige Form von Treue.

Nicht Treue als Pflicht.

Treue als Wiedererkennen.

LUMEN IN MATERIA – eine Betrachtung

Betrachtet LUMEN IN MATERIA diesen fünften Lebensbogen, dann erscheint zunächst etwas scheinbar Einfaches.

Ein Mann begegnet einer Frau.

Zwei Menschen verlieben sich.

Sie leben miteinander.

Sie arbeiten.

Sie bekommen ein Kind.

Sie ziehen nach Norwegen.

Sie führen Reisen.

Sie machen Musik.

Sie durchleben schwierige Zeiten.

Sie werden älter.

Das alles geschieht millionenfach.

Und doch kann genau darin etwas geschehen, das mit keiner kosmischen Vision geringer wird.

Vielleicht sogar größer.

Denn es ist leicht, das Göttliche in einer Vision zu lieben.

Es erscheint dort strahlend.

Rein.

Grenzenlos.

Es widerspricht einem nicht.

Es läßt keine Zahnpastatube offen.

Es ist nicht erschöpft.

Es hat keine schlechte Laune.

Es wird nicht krank.

Es fordert keinen Platz im eigenen Leben.

Ein wirklicher Mensch tut all das.

Er hat Bedürfnisse.

Wunden.

Eigenheiten.

Grenzen.

Eine eigene Freiheit.

Und gerade deshalb ist es vielleicht eine größere geistige Aufgabe,

das Göttliche in einem wirklichen Gegenüber zu erkennen.

Nicht statt seiner Menschlichkeit.

In ihr.

Sophia ist in dieser Geschichte deshalb weder Muse noch Nebenfigur.

Nicht die Stimme hinter dem Komponisten.

Nicht die Frau hinter dem Autor.

Nicht Lara im wirklichen Leben.

Sie ist ein eigener Mensch.

Mit eigener Geschichte.

Eigener geistiger Praxis.

Eigenen Fähigkeiten.

Eigenem Körperwissen.

Eigener Arbeit.

Eigener Stimme.

Eigener Kraft.

Und sie ist Mutter.

Eine Mutter, die ihrem Kind nicht nur Schutz gab, sondern Welt.

Die eine junge Seele nicht möglichst lange von Rauheit fernhielt, sondern sie – mit Aufmerksamkeit, Verantwortung und Liebe – erleben ließ, daß auch Kälte, Wald, Wasser, Tier und Stein zu dieser Erde gehören.

Vielleicht ist gerade das ein besonders stilles Beispiel für jene Verkörperungskraft, die mit dem Wort Shakti berührt wurde:

dem Leben nicht nur eine Idee geben, sondern einen Boden, auf dem es selbst stehen lernen kann.

Und gerade deshalb kann Verbindung entstehen.

Nicht weil eine Hälfte die andere findet.

Sondern weil zwei Menschen einander in Freiheit begegnen.

Der eine kann schreiben.

Der andere heilen.

Der eine kann am Klavier sitzen.

Der andere singen.

Der eine kann in einer Krise tragen.

Am nächsten Tag trägt vielleicht der andere.

Keiner muß immer stark sein.

Denn Stärke ist nicht mehr nur individuelles Eigentum.

Sie kann **zwischen Menschen fließen**.

Dann wird Beziehung zu einem Raum.

Und vielleicht ist genau dieser Raum das Geheimnis dessen, was im Gral-Epos Cymische Hochzeit genannt wird.

Nicht Verschmelzung als Verlust der Person.

Sondern die erstaunliche Möglichkeit,

so tief mit einem anderen Menschen verbunden zu sein, daß man seine Freiheit nicht mehr als Bedrohung empfindet.

Das ist Liebeskunst.

Nicht:

Du bist mein.

Sondern:

Ich erkenne dich.

Nicht:

Ohne dich bin ich nichts.

Sondern:

Mit dir entsteht etwas, das größer ist als wir beide.

Nicht:

Werde wie ich.

Sondern:

Werde ganz du – und laß mich lernen, dich darin zu lieben.

Und vielleicht ist deshalb von all den Künsten dieses Lebens die Liebeskunst tatsächlich die schwierigste.

Ein Klavier kann man üben.

Schreiben kann man lernen.

Den Körper kann man trainieren.

Wildniswissen kann man erwerben.

Selbst Kampfkunst kennt Formen, Techniken und Meister.

Aber für die Liebe gibt es keinen schwarzen Gürtel.

Jeder Morgen beginnt wieder bei Weiß.

Wieder wahrnehmen.

Wieder loslassen.

Wieder erkennen.

Wieder geben.

Wieder empfangen.

Wieder Mensch sein.

Und manchmal – in seltenen Augenblicken oder vielleicht auch als immer leiser werdender Dauergrund – fällt die Grenze für einen Moment so weit zurück, daß zwei Menschen nicht mehr nur voneinander wissen.

Sie **erkennen sich**.

Dann ist das Eine kein einzelner Ton.

Es ist ein Akkord.

Zwei Stimmen bleiben hörbar.

Keine verschlingt die andere.

Und gerade deshalb entsteht etwas, das keine von beiden allein

hervorbringen könnte.

Vielleicht liegt darin die tiefste Bedeutung von Sophia – Weisheit:

nicht alles zu wissen.

Sondern zu lernen, **wie das Eine im Anderen erkannt werden kann, ohne das Andere auszulöschen.**

Und wenn diese Erkenntnis nicht im Himmel bleibt,

wenn sie durch Stimme und Körper geht,

durch Arbeit und Wildnis,

durch Mutterschaft und Begleitung,

durch Krankheit und Freude,

durch ein Konzert,

durch ein Kind,

durch einen schwierigen Winterpaß,

durch ein gemeinsames Schweigen,

durch einen Streit und seine Versöhnung,

durch Jahrzehnte,

dann bekommt Liebe Materie.

Dann wird aus einem großen Wort eine gelebte Wirklichkeit.

Dann wird aus Beziehung ein Schöpfungsraum.

Und vielleicht wird gerade dort etwas von jener großen Formel sichtbar, die das gesamte Werk durchzieht:

Lumen in Materia.

Licht nicht über der Liebe.

Nicht jenseits des Körpers.

Nicht jenseits zweier Menschen.

Sondern mitten zwischen ihnen.

Und in jedem von ihnen.

Zwei Menschen.
Zwei freie Wesen.
Zwei Stimmen.
Eine Liebe, die keinen von beiden verschlingen muß.

Vielleicht ist das die höchste Kunst von allen.